

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interesse
aller Art werden in der
Steinhausener Buch-
druckerei angenommen; für
Wien besorgen dieselben:
Hassenstein & Vogler,
Karl-Edl. Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.;
A. Oppel, Stubenbastei 2,
Roth & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Hassenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolfs Steiner, Ann-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einpä-
ttigen Annonce kostet
beim einmaligen Einrücken
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr. 5. B., evtl. bei
Stempelgebühren 10 kr.

Ersteinst
an der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zusendung in
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postversendung:
Im Jahrs:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 2 B.
Im Anstalt:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhausener's Erben,
für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essly.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg bei Herrn C. F. Erlar, Buchhändler; in Szasz-Reen bei Herrn A. Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Herrn J. Wittlich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blotz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed. der Burggasse woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 285. Hermannstadt, Donnerstag am 4. December 1879. 94. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 3. December.

Die „Montags-Revue“ meldet: Für die Civilverwaltung Bosniens und der Herzegowina ist kein Nachtragscredit pro 1879 notwendig, da das Erfordernis durch die eigenen Landesmittel gedeckt sei; es dürfte sich sogar ein kleiner Ueberschuß ergeben.

Zuverlässigen römischen Nachrichten zufolge erhielt das Centrum des deutschen Reichstages aus dem Vatican neuerdings eingehende Instruktionen, betreffend dessen parlamentarischen Verhalten.

Die französischen Kammer sind bekanntlich in größter Ruhe eröffnet worden, kein Ruf ließ sich auf den Straßen hören. Den Schlüssel zu diesem ziemlich auffallenden Verhalten der Pariser Intransigenten finden wir im „Mot d'Ordre“ vom 27. November; da wird „das Volk von Paris auf's Ernstlichste ermahnt, jede Manifestation zu unterlassen, sich von den Agents provocateurs zu nichts verleiten zu lassen. Wenn die Stunde gekommen sein werde, werde der Tag des Gerichtes an. Das Volk besitze eine sichere Waffe, das Stimmrecht; diese Waffe genüge.“ Unterzeichnet ist dieser Tagesbefehl von: „... Henry Maret, Alphonse Humbert, Edm. Pelletier, E. Richard, Olivier Pain, Fr. Enne, Georges Billiers, Ch. Tabaraud, L. Gramont. Die „Katerne“ und das „Nouveau Journal“ erklärten sich in ähnlicher Weise gegen jede Kundgebung. — Was die radicale Bourgeoispartie betrifft, so huldigt sie bekanntlich dem Systeme: „Ote toi que je m'y mette.“ Zu diesem Zwecke schickte die Linke der Deputiertenkammer vier Deputierte, die Herren Lavergne, Langlois, See und Deves zu Waddington, um die Absichtung der „reactionären“ Beamten zu beschleunigen. Der Minister erklärte sich damit einverstanden und versprach die Vorlage eines Gesetzes über die Reform des Richterstandes; auch wolle er das Personal im Finanzministerium purifizieren. Des Weiteren beschloß die vier Gruppen der Linken auf Brisson's, des damaligen Domainen- und Budget-Commissions, Vorschlag, ein gemeinsames Aktionsprogramm aufzustellen und bis dahin von allen Schritten die das Ministerium zu Fall bringen könnten, abzusehen. Da dem Brisson unter Gambetta's vereinigtem Vorsitz ein Platz im Ministerium sicher ist und das gemeinsame Programm wohl von ihm inspirirt werden wird, so lohnt es der Mühe, dessen Ansichten näher zu beleuchten. Unlängst erklärte er in einem Wahlprogramme, daß er auf Folgendem bestehen werde: Allgemeine Amnestie, gründliche Purifizierung des Beamtenstandes, Ausdehnung der Preß-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, jedoch mit Ausschluß der kirchlichen Congregationen, Stellung der Gendarmen unter die Präfecten, Aufhebung der Unabsetzbarkeit der Richter und Abschaffung von einigen hundert Richterstellen. Endlich Verwirklichung und Kräftigung der Maßregeln gegen den „Clericalismus“, Stellung aller Schulen unter die Aufsicht des Staates und Ausschließung aller Schulen, die nicht auf Staatskosten ihre Studien gemacht, vom Staatsdienste. Dies wäre also das Zukunftsprogramm der vereinten Logenbrüder. — In seinem „Pops“ erklärt Paul de Cassagnac, daß er sich noch nicht mit Prinz Jerome rallirte habe, und sich auch nicht unter dessen Fahne stellen werde, so lange derselbe nicht für die religiösen Principien Garantien gebe; wozu der „Univers“ bemerkt, Jerome werde nach seiner bekannten Vergangenheit und seinem Charakter niemals in der Lage sein, solche Garantien geben zu können. — In Bordeaux hielt der Belcastral vor 3000 Personen eine glänzende Rede zu Gunsten der Unterrichtsreform, in Avranche wird über dasselbe Thema Senator Varagnon sprechen.

Das Begräbniß des in Paris verstorbenen ehemaligen Mitgliedes der Commune, Kanvier, der während eines ihm, als Nichtamnestirten, von der Regierung gewährten kurzen Aufenthaltes erkrankte, verlief mit

den gewöhnlichen Demonstrationen für Amnestie, jedoch ohne Störung der öffentlichen Ordnung und Ruhe.

Mehrere Pariser Blätter bringen mit dem Ausdruck des Bedauerns eine statistische Notiz, aus welcher hervorgeht, daß der Bildungsstand in der französischen Armee im Vergleich zu dem der deutschen Armee noch sehr zu wünschen übrig läßt. Während nämlich in Preußen unter 86,489 Recruten 2265 nicht lesen und schreiben konnten (d. h. 2.62 pCt.), waren in Frankreich unter den 131,827 Soldaten der Klasse 1877 19,083, also 14.47 pCt. Analphabeten. Am günstigsten stellt sich das Verhältnis in den Departements, wo die Verhältnisziffer mitunter auf 1 pCt. herabsinkt. Im Seine-Departement stellt sie sich auf 5 pCt. und im Bezirk von Quincamp (Cotes du Nord) steigt sie auf 50 pCt.

Der Mailänder „Secolo“ erhielt eine Triester Depesche, worin gemeldet wird, daß die gesamte österreichisch-ungarische Flotte den Befehl der Seebereitschaft erhalten habe. — Die Republik San Marino castrierte ihren Armeecommandeur Malpeli und setzte denselben in Anklagestand wegen „Conspiration mit Ausländern, betreffs Einführung von Spielhöllen, welche die Republik verbot.“

Die „Times“ fällt über Gladstone's bisherige Neben ein vernichtendes Urtheil. Die „Ball Mall Gazette“ und die „Saturday Review“ vergleichen Gladstone mit Burnell. — Das „Kreuzer'sche Bureau“ läßt sich aus Konstantinopel melden, sowohl der türkische Botschafter in London, wie der englische Botschafter in Konstantinopel hätten dem Minister des Auswärtigen, Cawas Pascha, erklärt, Lord Salisbury sei jetzt überzeugt, daß die türkische Regierung keinerlei Absicht habe, in ihrer Politik England gegenüber eine Aenderung eintreten zu lassen, Cawas Pascha habe aus reichende Beweise von dem aufrichtigen Wunsche der Pforte gegeben, die Reformen zur Ausführung zu bringen und keine Politik zu befolgen, die den Interessen Englands im Oriente entgegen sei.

Zur Geschichte des englisch-türkischen Zwischenspiels bringen die Blätter noch einige interessante Nachrichten. An demselben Tage, an welchem Kypard in einer Audienz beim Sultan die englischen Forderungen formulirte, sandte die Pforte an Musurus Pascha zwei lange Depeschen, deren erste allgemeine, aber sehr accentuirte Reformvorsprechungen enthielt. Nach einem Zwischenraume von nur acht Stunden folgte eine zweite minder lange, aber sehr geschickt redigirte Depesche, in welcher ungefähr Folgendes gesagt wurde:

„Die Pforte sieht vollkommen ein, daß die Position des englischen Cabinets erschwert wäre, wenn die versprochenen Reformen nicht rasch eingeführt würden. Andererseits legen die Minister des Sultans den größten Werth auf die Erhaltung des Cabinets-Beaconsfeld; wenn es zahlreiche Beweise von seinen wohlwollenden Gesinnungen für das türkische Reich gegeben, und es sei der Pforte nicht unbekannt, daß ein liberales englisches Cabinet mit Rußland und den übrigen Feinden der Türkei gemeinsame Sache machen würde. Das von Said Pascha präparirte Cabinet erkenne daher an, daß sein Schicksal und dasjenige der Türkei selbst an den Bestand des conservativen Cabinets in England geknüpft sei, und es sei demnach fest entschlossen, die Aufgabe der Minister der Königin zu erleichtern, indem es ernstlich und ohne Verzug mit der Durchführung der Reformen vorgehe.“

Diese Depesche, welche erst zwei Tage später Lord Salisbury mitgetheilt werden konnte, machte auf ihn den günstigsten Eindruck, und am selben Tage konnte er Musurus Pascha versichern, daß die englische Flotte sich nicht nach den türkischen Gewässern begeben werde, und der türkische Botschafter war in der Lage, der Besorgniß des Sultans ein Ende zu machen. Gegen die von Kypard projectirte Ernennung Baker Paschas zum General-Gouverneur von Armenien hätte der Sultan sich anfänglich energisch gewehrt. In einer sehr langen Note an das englische Cabinet

hätte die Pforte eingemendet, daß die Ernennung eines Christen und Ausländers zu einem so hohen Posten auf die mohamedanische Bevölkerung von Kleinasiens den schlimmsten Eindruck machen würde, vielleicht auch die Empfindlichkeiten einzelner Großmächte erwecken könnte. Weber die eine noch die andere dieser Beschränkungen hat sich als begründet erwiesen.

Oesterreich-Ungarn, Rußland und der Fürst Bismarck.

Wien, 30. November.

III.

Im diametralen Gegensatz hierzu ist der russische Absolutismus conservativ. Er stellt jedes Begehren nach Konstantinopel entschieden in Abrede, denn er weiß sehr wohl, daß es viel leichter ist, dort hineinzu kommen, als wieder heraus; er weiß sehr wohl, daß Rußland, sowie es sich am Bosphorus festgesetzt hat, unfehlbar gewonnen ist, sich in zwei Reiche zu zerlegen — in ein nördliches und in ein südliches. Der Absolutismus will im Frieden mit seinen Nachbarn leben, denn durch jeden Krieg verliert er an Boden im Innern, wo die Gefahren so groß und so zahlreich sind. Der türkische Feldzug war nur eine Folge von Täuschungen und Verrechnungen der Autokratie. Die liberale Constitution, welche durch ihn in Bulgarien eingesetzt ist, hat ihm mehr Schaden gethan, wie der ganze Kriegsruch werth war. Erscheint es dem oberflächlichen und am Moment haltenden — also allgemeinen — Blick nicht wie die blutige Kritik des Absolutismus, daß ihm das besetzende Volk unterworfen bleibt, während ein kleines schwaches Volk, welches Rußland Alles dankt, sich eines glänzenden Scheines moderner Freiheit zu erfreuen hat?

Es ist gewiß, die russische Politik kann den Nachbarn nur ein sehr bedingtes Vertrauen einflößen. Sie hat sich zu geheimen Intriguen erniedrigt, sie flücht das Tageslicht und gehorcht Impulsen, vor denen man sich umsonst fürchtet, je verborgener sie sind; Oesterreich-Ungarn ganz besonders hat alle Ursache, sich darüber zu beklagen, vom Tage der Zusammenkunft in Reichstadt an. Es ist gezwungen, auf seiner Hut zu sein und sorgsam über seine Interessen zu wachen. Aber ebenso sehr wird eine weise Voraussicht Oesterreich-Ungarn davon schützen, dem Fürsten Bismarck blindlings auf den Pfaden seiner neuen Politik zu folgen, und ein Genosse jener Rancune zu werden, welche einen untrennbaren Bestandtheil derselben bildet.

Der deutsche Reichskanzler, der sich vor einem Angriffe Rußlands sicher weiß, kann leicht gegen dasselbe seiner üblichen Laune freies Spiel lassen. Er bereitet ihm auf Treitt und Schritt Schwierigkeiten und Hindernisse; er denuncirt es als eine Gefahr und Bedrohung des europäischen Friedens; er beschuldigt es, panславistisch und nihilistisch zu sein bis in das Mark der Knochen; er klagt es an, Deutschland durch Truppenconcentrationen zu bedrohen, die nur in der Phantasie bestehen; oder durch Befestigungsbauten, die doch nur denen von Thoren entsprechen und die weit hinter den preussischen Fortificationsanlagen zurückbleiben. In einem Uebermaß von Vorsicht sucht er eine Vertheidigung zwischen der russischen Regierung und ihren politischen Unterthanen zu verhindern, indem er den Letzteren ein Königreich Polen bald unter einem österreichischen Erzherzoge, bald unter der sächsischen Dynastie vorpiegelt. Dies, indem er möglichst viel Aufhebens von seiner innigen Verbindung mit Oesterreich-Ungarn macht. Dieser kleinliche Krieg mit Nadelstichen kann nur zu einem Resultate führen: er trägt dazu bei, die absolute Gewalt in Rußland zu schwächen, diesen einzigen Regulator der Umwandlung, welcher Rußland entgegengeht; er steigert die Erwitterung der panславistischen Partei bis aufs Aeußerste.

Feuilleton.

Zwei Seelen.

Eine Künstler-Novelle von Karl Zastrow.
(38. Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke schlug Marianne die Augen auf und Emil stieß einen Freudenstrei aus. Der volle Schein der Kerze, welcher auf ihre Züge fiel, gab diesen etwas Geisterhaftes und zwang sie, den Kopf zur Seite zu wenden. Sie strich mit der abgemagerten Hand, deren feine, zierliche Formen selbst die groben Arbeiten auf dem Gute nicht hatten verdrängen können, die Locken von der Stirn und seufzte tief auf. Die Witwe beugte sich über sie und flüsterte ihr mit sanfter Stimme beruhigende Worte ins Ohr. In diesem Augenblicke trat Emilie ein, auf einem Koffeetische die Kanne mit dem dampfenden Thee haltend.

„Emilie!“ wandte sich die Mutter im leisen Flüsterntone an das Dienstmädchen, „Du mußt noch heute zu Heinrich's hinübergehen und sehen, ob der alte Heinrich noch was ist. Ich glaube wohl, daß dies der Fall sein wird. Dann richte ein Compliment aus von mir und sage ihm, seine Tochter Marianne sei bei mir und ich liebe ihn, sobald es ihm möglich, um eine Unterredung bitten, wenn nicht noch heute, dann doch morgen in aller Fröhe. Das eine aber empfehle ich Dir auf das Strengste, Emilie, sage es dem Alten allein, Niemand anders, und hüte überhaupt Deine Zunge den Klatschschweifern des Dorfes gegenüber. Du weißt, ich vertrage dergleichen Späße nicht.“

Das Mädchen setzte ihr Gesicht auf einen neben dem Bette stehenden Tisch und verschwand. „Glaubst Du denn, Mutter, daß der alte Heinrich zu erwachen sein wird?“ fragte Emil leise, als die Thür sich hinter dem Mädchen geschlossen hatte. „Ich denke, er hat ein Herz“, versetzte die Mutter, „und wenn dieser Anblick hier“ — sie deutete auf Marianne —

„sich in den Vorurtheilen seines Standes befangenen Sinn nicht zu ändern vermag, dann weiß ich noch ein Mittel, das gewiß anspricht. Laß mich nur machen.“

Sie hatte eine Tasse von dem dampfenden Thee gefüllt, war damit an das Bett der Kranken getreten, bemüht, ihr unter freundlichem Zuspruch die stärkenden Tropfen einzuführen. Die abgepannten, verführten Züge des Mädchens nahmen unter den freundlichen Bemühungen der alten Frau sichtlich eine ruhigere, milderere Färbung an. Sie hielt im wiederkehrenden Bewußtsein die Augen mit einem dankbaren Ausdruck auf Emil gerichtet, der sich auf einen Stuhl vor dem Bette niedergelassen und ihre Rechte ergreifen hatte, die er von Zeit zu Zeit an seine Lippen führte. Eine halbe Stunde verging auf diese Weise. Dann trat das Dienstmädchen wieder ein und machte der Witwe, die ihr entgegentrat, mit leiser Stimme die Meldung, daß der alte Heinrich beim Empfange der Nachricht wie elektrisirt aufgefahren sei, sich sogleich in die Kleider geworfen habe und ihr auf dem Fuße gefolgt sei, weshalb er auch sogleich eintreffen werde.

„Laß Euch einen Augenblick allein, meine Kinder!“ sagte die Pflegerin, sanft die Hand Mariannens drückend, „lebe aber bald zurück!“ sie verließ die Stube, um sich zum Empfange des alten Heinrich in das Vorzimmer zu begeben und ihn, bevor er Marianne zu Gesicht bekam, in würdiger Weise vorzubereiten.

„Marianne“, begann Emil, als die Thür hinter der Davoneilenden ins Schloß gefallen war, mit sanfter Stimme und indem er die Kranke mit einem innigen Blicke ansah, „Du bist jetzt unter der treuen Pflege meiner Mutter und hast Nichts mehr zu fürchten. Bald werden wir für immer einander angehören, werden uns nie mehr trennen. Erhole Dich nur bald, damit wir glücklich werden!“

Die Kranke schüttelte mit einem trüben Lächeln das Haupt: „Ich glaube es nicht, Emil!“ versetzte sie langsam und mit schwacher Stimme, „mir ist's so, als würde ich es nicht mehr lange machen. Der liebe Gott möge Alles zum Besten wenden, aber ich kann die bange Ahnung nun einmal nicht mehr los werden, daß es zum Sterben mit mir geht. Ach,

ich kann Dir den Schmerz nicht schildern, der mein Inneres verzehrt, mir ist es, als wäre durch die unsäglichen Qualen und Anstrengungen der letzten Zeit meine Lebenskraft vollständig untergraben, mein blühendes junges Leben zerstört, das wohl ein Anrecht hätte auf die zärtlichste Schonung und Pflege. O Emil, wenn mich der körperliche Schmerz nicht tödtet, so wird es die Neugier und Verzweiflung thun!“ Der junge Mann ergriff in stürmischer Bewegung beide Hände des Mädchens. „Marianne!“ rief er, von unsäglicher Seelenangst gefoltert, „ach, ich bin der unglücklichste Mensch, auf den jemals die Sterne des Unglücks niedergelacht haben. Auch das sollte ich noch auf mich nehmen? nein! nein! Gott wird mich so furchtbar nicht strafen. Du wenigstens wirst mich nicht verlassen. Gott's noch nicht genug sein an dem, was ich bereits gelitten? Du, warum kräftigste ich dann nicht durch ernsten, festen Willen diese unnatürliche Reichheit meiner Seele, in welche sich jeder leise Seufzer des armen, durch mich gequälten Herzens wie ein scharfer, wieschnidiger Dolch eingräbt? Ach, wie oft haben mich ebeliebende Freunde gewarnt vor dem Ungeheim, mit dem ich mich auf alles das warf, was mich, verstoßen durch meine glühende Einbildungskraft, anog, wie wenig verstanden ich es, in treuer Beständigkeit den Weg zu wandeln, auf dem der Mensch allein zur vollständigen Harmonie seines inneren und äußeren Wesens gelangen kann. Wie oft, wie oft werde ich mir noch diesen Borewurf machen, ehe die Zeit ihren milden Schleier über die trüben Tage der Gegenwart geworfen haben wird.“

In diesem Augenblicke vernahm man draußen im Vorzimmer die laut und hastig hervorgehobenen Worte: „Mein Kind ist zurückgekehrt? meine arme Marianne? Ich muß sie sehen, Frau Pastorin, habe genug gelitten in der Zeit, da sie fern war. Lassen Sie sie mich nur sehen. Es ist Alles vergessen.“ Gleichzeitig wurde die Thür schnell aufgerissen und während Marianne mit den leisen Worten: „Mein Vater, mein armer Vater!“ sich auf ihrem Lager empor zu richten suchte, stürzte der alte Heinrich in das Zimmer, blieb aber beim Anblick der bleichen Leidensgestalt seiner Tochter, die kraftlos in die Kissen zurück gesunken war, bestürzt und verwirrt auf der Schwelle stehen, während Emil, gleichfalls

Wena aber diese Partei einigt die Oberhand gewinnt; wenn es ihr gelingt, das offizielle Russland zum Werkzeuge ihrer Lebenslust zu machen, so ist es Österreich-Ungarn, auf welches sich ein bis zur Majerei gerechtes Volk stützen wird im Namen der Einheit der Rasse und der Religion. Das würde ein Kampf der Barbarei gegen die Civilisation werden, und worüber hinweg sich dieses Menschenmeer ergösse, da würde nichts übrig bleiben als Himmel und Erde. Auch der glänzendste Sieg würde keine Entschädigung für diese furchtbare Zerstörung geben. Dieser Krieg würde nur enden mit der vollständigen Erziehung eines der kriegführenden Theile. Und nach schwerer erfolgtem Siege, dann — würde Österreich-Ungarn einem inzwischen zur Herrschaft über den Continent gelangten Deutschland sich gegenübersehen; einjam stände es mitten in einem preussisch gewordenen Europa.

U n g a r n.

S. P. Budapest, 1. December. (Polen und Russen.) In der letzten Zeit ist in der slavischen Presse viel von einer Versöhnung zwischen Russland und Polen die Rede gewesen; allein noch scheint man den richtigen Weg zur gegenseitigen Annäherung nicht gefunden zu haben. Den originellsten Vorschlag dürfte wohl das russisch-polnische Blatt, die „Kozoje Wremja“ gemacht haben, als es schrieb: „Den Interessen Russlands wie Polens wäre vollständig Genüge geleistet, wenn in den polnischen Gouvernements unsere Vasalltage (Semstwo) eingeführt würden, und zwar so, daß in denselben der Bauern- und Handelsstand eine ihnen zukommende Stellung einnehmen könnten. Diese würden die gewünschte Versöhnung am besten durchzuführen und auch der ökonomischen Entwicklung der polnischen Gouvernements ein neues Impuls geben.“

Wenn es auch wahr ist, daß Polen von der russischen Regierung keine Privilegien, die das russische Volk selbst nicht hat, fordern kann, so muß dort der Vorschlag, den Polen als besondere Bergünstigung und Verschönerung die russische Semstwo darzubringen, erweiternd wirken. Von allen Reformatoren der Regierung Alexander II. sind die Semstvos die unglücklichsten. Nur in den ersten drei Jahren ihrer Existenz entwickelten sich die russischen Landtage in leidlicher Weise; dann folgte die bei allen russischen Reformatoren übliche Reaction und die Semstvos wurden lahm gelegt; ja es scheint, als wenn sie nur dazu noch existieren dürfen, um gelegentlich von den Regierungsmännern als Quasi-Beweis für die „Larve“ auch des gebildeten russischen Publicums für eine constitutionelle Verfassung angeführt zu werden. Ein Abgeordneter eines russischen Landtages H. D. W. hat vor kurzem in Leipzig eine in russischer Sprache verfaßte Broschüre „Semstwo“ erscheinen lassen, in welcher diese vielgenannte Institution in der wahren Gestalt gezeigt wird.

Die Semstvos begegnen auf jeden Schritt einer offenen oder geheimen Gegenwirkung aller Regierungsorgane; die Rechte des Semstvos wurden eines nach dem andern bald durch ein neues Gesetz, bald durch Willkür vernichtet.

Die Folgen einer solchen Politik blieben nicht aus. Nach einer Reihe mißlungener Versuche wurden die eifrigsten Mitglieder der Semstvos müde und wollten überhaupt nicht mehr Mitglieder derselben bleiben. „Wie traurig auch diese Thatsachen sind — sagt der Verfasser der genannten Broschüre — so müssen wir sie doch als eine logische Folge unseres Nationalcharakters anerkennen: wir sind kein Anglo-Sachsen, welche hauptsächlich ihre Rechte vertheidigen und sichig sind, in Folge einer starken Gegenwirkung noch größeren Widerstand zu leisten; opferwillig, mit großer Liebe eine Sache auszufordern, erkalten wir eben so schnell, wenn wir haltlos geheißen werden, eine Sache einer ungeschulten Masse, bald kleinen, jedenfalls sehr zahlreichem Hindernissen begegnen.“ Wena nun ein officiöses russisches Blatt meint, daß es der Regierung gelingen werde, durch Einführung dieser Semstvos in Polen das polnische Volk für sich zu gewinnen, da außer dem oppositionellen Adel auch Bauern in die Landtage gewählt würden, so ist das ein großer Irrthum. Fast in keiner einzigen Semstwo wurden die Bauern Mitglieder, und wo es vorkommt, daß ein Bauer dem Landtage angehört, nimmt derselbe keinen Antheil an den Verhandlungen; denn er gerirt sich, mit den „Herren“ zu streiten und ist auch wirklich nicht im Stande, seine Meinung — wenn er eine solche wirklich hätte — in einer mehr oder weniger geordneten Rede vor einer Versammlung von Adelsbauern vorzutragen. Die Landtage bestehen meist aus Militärs- und Civilbeamten, meistens abgedankten, und Gutsbesitzern; wie und da trifft man auch einen oder mehrere Geistliche. „Die Semstvos“, sagt ein Petersburger Blatt, „sind Aemter geworden, welche den Gutsbesitzern eine sehr vortheilhafte Nebenbeschäftigung und ein in der jetzigen ärmlichen Zeit gar nicht überflüssiges Honorar bieten.“ Von einer Volksrepräsentation kann also gar nicht die Rede sein. Der Bauer stürzt sich vor der Semstwo wie vor der Landespolizei; der Adel schließlich will ja auch die Semstvos steuern haben, um ihre jährliche Exzess zu fristen. Das Verhalten der polnischen Bauern zum Herrn (Pan) ist aber noch viel gespannter, als das des russischen. Die neuen Institutionen in Polen würden daher nur dem Adel oder dem russifizierten Theil derselben zu Gute kommen, wobei sich ihnen freilich Gelegenheit böte, zu jeder Zeit ihre ruffenfreundliche Spannung zu zeigen; das polnische Volk aber käme dabei am meisten zu kurz.

in der peinlichsten Verlegenheit die Blicke auf den Fußteppich gerichtet hielt und vergeblich nach einigen passenden Worten rang, um den Vater der Geliebten willkommen zu heißen.

Die Witwe, welche gleich dem alten Hofbauer ins Zimmer getreten war, war die einzige Person, welche ihre Fassung nicht einen Augenblick verloren hatte. „Erzählen Sie nicht, Vater Heinrich,“ sagte sie im sanften Tone und sah die Alten an, um ihn an das Bett der kranken Tochter zu führen. „Gute Marianne ist allerdings in diesem Augenblicke recht krank. Doch glaube ich, daß es das Herz ist, welches leidet und dieses gesund zu machen, steht in Eurer Macht.“

„Wen Kind!“ rief der Hofbauer mit der ganzen Innigkeit seines väterlichen Gefühls, indem er die Hand des Mädchens faßte, „wie gut ist es, daß Du wiedergekommen bist. Nicht wahr? jetzt kommst Du zu uns zurück und gehst nie wieder fort? hast mir auch meine Festigkeit verziehen, nicht wahr, mein liebes, gutes Kind?“

„Ich habe nie den geringsten Groll gegen Dich gehabt, lieber Vater!“ antwortete Marianne, „wie sollte ich auch? Bin ich nicht Dein Kind? aber in das Vaterhaus gehöre ich nicht mehr, lieber Vater. Das ist nun vorbei. Daß ich dem Manne nicht für's Leben angehören kann, für den mein Herz nicht schlägt, hab ich Dir zu oft gesagt, als Du darüber in Zweifel sein konntest. Und da wir uns über diesen Punkt bei der Ungleichheit unserer Ansichten nie verständigen werden, so ist's am Besten, ich vermeide jede Gelegenheit zu solchen unruhigen Conflicten, wie sie leider Gottes oft genug in unserm Hause stattgefunden haben. In diesem einen Punkt findest Du mich unerwiderlich, mein Vater, wenn ichon ich in allem Uebrigen Dir nachgeben, Deine gehorsame Tochter sein und bleiben will. Aber das Herz läßt sich nicht zwingen, das sage ich Dir hiermit, und es ist mein letztes Wort.“

„Aber was willst Du thun, Marianne?“ fragte Heinrich im trübten Tone. „Ich habe den Blick in Gottes Welt gerichtet,“ antwortete das Mädchen mit unaussprechlicher Sanftmuth, „es fesselt mich nichts mehr an die Erde, auf der ich so jung schon so manches Weß erduldet habe. Ich bin bereit, dem Vater im Himmel zu folgen, wenn er mich ruft.“ (Fortsetzung folgt.)

R u s s l a n d.

Berlin, 1. December. Ueber die private Besprechung zwischen dem Kaiser, dem Kronprinzen und dem König von Dänemark verläutet, die preussische Krone sei zur Herausgabe des Westensons an den Herzog von Cumberland geneigt, falls letzterer bestimmt dem hannoverschen Thron und der Thronfolge in Braunschweig für sich und seine Nachkommen verzichtet. — Fürst Bismarck wird für Donnerstag zu kurzem Aufenthalt hier erwartet. — Anlaßlich der Affäre des Dampfers „Jalt“ ordnete der Reichskriegsminister eine genaue Untersuchung der Dampfmaschinenfabrik auf dem Niemen an.

Madrid, 7. December. Die Ceremonie des Handkusses fand gestern vom Mittag bis 3 Uhr statt. Abends war Galavorstellung im Theater, welcher der ganze Hof und alle Würdenträger beiwohnten.

Petersburg, 1. December. Der Kaiser hat am 29. November die Widada verlassen, ist Nachts in Simferopol eingetroffen und hat Mitternachts mit der Ostrova-Simferopol-Bahn seine Reise nach Moskau fortgesetzt. — Der Minister des Inneren ertheilte dem „Golos“ wegen eines Feuilleton-Artikels die dritte Verwarnung. Das Blatt wurde auf 5 Monate suspendirt.

Washington, 29. November. Der officielle Jahresbericht des Schatzsekretrars Sherman ist jetzt veröffentlicht. Derselbe betont die Nothwendigkeit von Ersparnissen, um die Einkünfte nicht zu überschreiten. Daran schließt sich eine erschöpfende geschichtliche Uebersicht der Fundirungs Operationen, begleitet von Tabellen, welche die daraus erfolgenden Ersparnisse darlegen; der Bericht leakt die Aufmerksamkeit auf die Conscience, die aus den Werthhöhlen entstehen und auf die Conscience betreffend die Abkägung des Zuckerwerthes nach der Farbe, bekämpft jedwede Veränderung des Tabakzolles und Spirituszolles, deutet jedoch an, daß es rathlich erscheinen dürfte, fremde Schiffe gegen mäßige Abgaben zur Registrierung zuzulassen. Nach dem Ordinarium des am 30. Juni abgelaufenen Finanzjahres beziffern sich die Einkünfte auf 273.827.184, die Ausgaben auf 266.947.883 Dollars. Der Vorrath für das laufende Finanzjahr präliminirt die Einkünfte mit 228.000.000, die Ausgaben mit 238.269.135 Dollars, exclusive des Tilgungsfonds. Sherman empfiehlt die Wiedereinführung mäßiger Zee- und Kaffezölle, sowie die Einführung einer internen Abgabe von Opiumfabriken, für den Fall, daß der Congreß Ausgaben beschließen sollte, welche die Ueberschüsse übersteigen.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 4. December.

— Ge. Excellenz der hochwürdigste Landesbischof M. Fogarasy de Gyergyezent-Miklos hat in gewohnter hochherziger Weise dem H. Szabellischen Unterstützungsfonde für Beamten- und Officiers-Witwen und Waisen 20 fl. zu spenden gerüht.

— (Unterstützungen) an hilfsbedürftige Beamten- und Officiers-Witwen und Waisen werden auch in diesem Jahre aus dem Alois Szabellischen Unterstützungsfonde der Hermannstädter Filiale des I. allgem. Beamten-Vereines ertheilt.

Die diesbezüglichen Gesuche sind unter gewissenhafter Nachweisung des Alters, der Vermögenslosigkeit und Erwerbsunfähigkeit, dann der Höhe der Jahreseinkünfte (Pension, Gnadengabe, Unterzützungen, Erziehungsbeiträge oder sonstige Einkommen), welche Wittsteller bezieht, längstens bis 15. d. M. an die Direction des Hermannstädter Spar- und Vorschuß-Consortiums des I. allgem. Beamten-Vereines einzubringen.

Nicht gehörig instruirte Gesuche können nicht berücksichtigt werden.

Hermannstadt, 4. December 1879.

Die Consortial-Direction.

— (Benefice.) Uebermorgen findet zum Benefice des Sängers Herrn Theodor Lorandi die Aufführung der Operette: „Der Falch von Meßta“ statt. Der durch seine überaus tüchtige Schulung und ebenso vorzügliche wie sympathische Stimme mit Recht beliebte Beneficiant wird bei dieser Gelegenheit auch Deutsche Lieder vortragen.

— (Zaubervorstellung des Herrn Gottlieb.) Es ist kein Zweifel, daß der einst so glänzende Stern der Taffenspielkunst schon seit geraumer Zeit im Sinken ist und der Grund hievon liegt auch nahe genug. Die hiezu am meisten verwandelten Erfindungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Puppel, Chemie und Mechanik sind eben nahezu vollständig erschöpft und überdies deren früher so überragende Experimente schon längst ein Gemeingut aller halbwegs gebildeten Kreise; die Geschmeidigkeit und Fingersfertigkeit der Escamotage allein hat aber begriffsverweirliche denn doch auch ihre Grenzen.

Wenn es Herrn Emil Gottlieb, welcher gestern im Musikvereinssaale die erste Vorstellung gab, trotzdem gelang, dem zahlreichen Publicum einen sehr amüsanten Abend zu bereiten, so beweist dieses schon an und für sich, daß der junge Künstler etwas Tüchtiges zu leisten im Stande ist. Alle seine Kunststücke führten derselbe außerordentlich glatt und elegant aus und unterzügt dieselben durch einen gewandten heitern Vortrag. Dabei versteht er es, selbst gezeigten Experimenten so viel als möglich neue Nuancen beizufügen. Seine Leistungen auf dem Gebiete der Escamotage sind vorzüglich und überragend durch die Raffigkeit der Ausführung.

Ein sehr großes Interesse erregten seine antispiritistischen Unterhaltungen, von denen wir besonders eine nicht unerwähnt lassen können. Eine Anzahl Damen und Herren schreiben beliebige Fragen und verschließen dieselben in Couverts. Diese letzteren werden dem Künstler nur von Weitem gezeigt, worauf er die Antwort schreibt und diese vor Eröffnung der Frage gelesen wird. Jede dieser Antworten war so treffend und schlagfertig, daß die Production die allgemeinste Bewunderung hervorrief.

Die Zuschauer belohnten den Künstler auch mit dem lebhaftesten Beifall und es kann der Besuch der heutigen zweiten und wie es heißt letzten Vorstellung auf das Beste empfohlen werden.

— (Ein Raubmord.) Vor dem k. k. Reichsgericht in Hermannstadt fand am 3. December die Schlussverhandlung statt gegen Johann Gyurgyal, hauptverursacher aus der ungarischen Slovakei, 41 Jahre alt, verheiratet, Vater von 5 Kindern bisher unbezähnt, welcher angeklagt wurde, den Thoma Janku aus der Mühlbacher Gegend, Wagenschmied, am 18. Mai 1878 zwischen Broos und Mühlbach zu Mittag auf der Reichsstraße ermordet und denselben seines Wagens und seiner Pferde beraubt zu haben. Durch die Untersuchung wurde constatirt, daß der Angeklagte sich zu Thoma Janku in Karanibes gefeilt hatte und daß Beide mit einander freundschaftlich lebten, bis sie, früher in einer Straßenschänke gestrige Getränke zu sich genommen hatten, in der Nähe des Dries der That, mit einander in Streit gerieten, der in einen Kaufhandel ausartete, in welchem der Angeklagte den Thoma Janku so mit Steinen misshandelte, daß derselbe um das Leben kam, worauf ersterer mit dem Wagen und Pferden des letzteren davon fuhr, und dieses Gespann später zu seinem Vortheile verkaufte.

Aus den Umständen des Falles konnte der Gerichtshof die Ueberszeugung nicht gewinnen, daß der Angeklagte mit der Absicht zu tödten und zu rauben bei der ihm zur Last fallenden That zu Werke ging und nahm nur die feindselige Absicht gegen den Erschlagenen, zu welcher sich

später die biebische Absicht bezüglich des Wagens und der Pferde hinzugefügte, als erwiesen an, weshalb der Angeklagte nur des Verbrechens des Totschlags und des Diebstahls für schuldig erkannt und deswegen zur Strafe des schweren und verschärften Kerkers in der Dauer von 8 Jahren verurtheilt wurde.

— (Ein schändliches Verbrechen) wurde vor einigen Tagen — wie „Allföld“ berichtet — in Arad verübt. Drei junge Barbiergehilfen der Rencsan'schen Officin: Stefan Lab, Daniel Kofler und Georg Kristof, wurden im Alter von 18 bis 14-jährigen Mädchen auf der Gasse ab-7 und 8 Uhr Abends ein 13—14-jähriges Mädchen auf der Gasse ab-7, schlepten es in die Barbierstube und thaten ihm dort in brutalster Weise Gewalt an, so daß die Unglückliche bewußtlos ins Spital gebracht wurde und verbleibt für ihr ganzes Leben elend bleibt. Die niederträchtigen Gehilfen sind bereits dem Strafgericht übergeben.

— (Ein 78-jähriger Freier.) Der pensionirte Kaschau-Lehrer Karl Guss, ein 76 Jahre alter Mann, führte am 25. v. M. ein 28-jähriges Mädchen zum Altar. Es ist die seine dritte Frau. Ja, — „Alter schützt vor Torheit nicht.“

— (Drei Menschen verbrannt.) Aus Lipto-Ezant-Miklos wird geschrieben: Am 23. v. M. brach in dem Dorfe Standa nicht Rosenbergs Feuer aus, bei welchem ein Hus und vier Schwestern gänzlich niederbrannten. Bei dem Unglücksfalle sind auch drei Menschen zu beklagen, — zwei Weiber, die bei dem Versuche, ihre Aibeligkeita zu retten, in den Flammen umkamen, und ein Bauernbube, der so furchtbare Brandwunden erhielt, daß an sein Auskommen nicht zu denken ist. Der schnell herbeigekommenen Rosenberger Feuerwehre ist es zu danken, daß nicht die ganze Ortschaft den Flammen zum Opfer fiel.

— (Miletics-Fest in Neusag.) Dem „Egyetemes“ wird aus Neusag geschrieben: „En an die Redaction der „Zastava“ gelangtes Wägeners Telegramm gab den hiesigen Kreisen bekannt, daß Sr. Majestät dem Coeozar Miletics den Rest seiner Erbschaft verlassen habe. In den Abendstunden war in vielen Auzagen die „Freudennachricht“ zu lesen: „Miletics oslopodjen!“ (Miletics ist frei). Die Begrüßung wurde in allen serbischen Kreisen mit Jubel aufgenommen. Die Gasthäuser widerfallten von den Russen: „Es lebe Miletics!“ Vor dem serbischen Casino spielte die Musikcapelle der Feuerwehre auf Bestellung die Volkshymne (Gott erhalte), ten Miletics-Marsch und zuletzt das „Szabaz!“; dann folgte das improvisirte Banket, das bis in die späte Nacht währte. Die Ordnung wurde nicht gestört.

— (Parlament's-Patronessen.) In einem Wiener Blatte lesen wir: Der allernueste Sport unserer hohen Aristokratie betrifft die Theilnahme an den parlamentarischen Vorgängen im Abgeordnetenhause. Hier hat bekanntlich in dieser Session eine ganze Reihe blau-bütliger Herren Unterstand gesucht und in Folge dessen hat sich auch das Interesse der aristokratischen Damenwelt dem Reichstage in einem bisher ganz unerhörten Grade zugewendet. An manchen Tagen erscheinen jetzt in der den Angehörigen der Abgeordneten eingeräumten Loge zahlreiche Fürstinnen und Prinzessinnen, die den neuartigen Vorgängen mit höchlichem Vergnügen folgen, von Zeit zu Zeit den Besuch ihrer Angehörigen von unten aus dem Saale empfangen und sich von diesen die einzelnen interessantesten Persönlichkeiten nennen und zeigen lassen. Es muß hervorgehoben werden, daß gerade die Vertreter des hohen Adels es sind, die an den Beratungen des Hauses mit größtem Pflüchtigkeit theilnehmen und in den Sitzungen mit seltener Beharrlichkeit verweilen, bis das letzte Wort verklungen ist.

— (Missions-Prügel.) Man spricht aus Baden: Missionspredigten, Mißsonngelübte, Mißsonngelübte u. dgl. spielen bekanntlich auch noch heute ihre Frommigkeitstheater. Mißsonngelübte oder — nämlich nicht etwa solche, über welche niemals eine Empfangsbestätigung ausgestellt zu werden pflegt, sondern veritable hölzerne Köpfe — dichten, außer in den Kreisen der Väter, noch nirgends eucipit parva. Diese Specialität nun laucht bei uns neuerdings die und da auf, indem in Lautschützten und an Hauschoren zu rücklassene Holzprügel sich vorfinden, eingekerkert und mit einer rothm Schaur versehen, an deren Ende ein kleines Missionskreuzlein hängt, während ein spiralförmig auf den Prügel geklebter „Zettel“ als Wohnungsrolle die leicht-rückständige En-labung enthält: „Für Zuben und Advocaten.“ Glücklicherweise ist unsere Bevölkerung nicht so fanatisch, um von diesem ihr freuabläßt zur Verfügung gestellten Instrumente Gebrauch zu machen. Der Ordinarmerie mag aber eine eifrige Vigilanz nach den Spandern jener Prügel empfohlen sein.

— (Der Entel des Fürsten Bismarck.) Der bekanntlich erst — zwölf Tage alt ist, legt nach einem Berliner Blatte von Stunde zu Stunde erstaunlichere Beweise von seinen ungemessenen diplomatischen Fähigkeiten ab. So ist es ihm nach der so überaus kurzen Zeit seines Herlebens bereits gelungen, ausnahmslos die Sympathien des Hofes für sich zu gewinnen, was selbst dem Reichszangler bekanntlich in diesem hohen Grade bisher noch nicht gelangt ist. Der Kaiser, die Kaiserin und der Kronprinz haben sich wenige Stunden nach seiner Ankunft in liebevollster Weise nach seinem Befinden erkundigen lassen. Daß diese reizende Aufmerksamkeit sich auch auf die glückliche Wöchnerin, die Gräfin Hanau, erstreckte, ist selbstverständlich. Der wunderbare Entel soll es auch bereits verstanden haben, die ganze diplomatische Welt, an der Spitze sogar den Vertreter Frankreichs, sowie die Führer der verschiedenen politischen Parteien in seinen Bann zu ziehen. Alle nehmen das feierlichste Interesse an seinem Wohlergehen.

— (Der Sängerg gegen den König.) Das Wort des Dichters: „Es soll der Sängerg mit dem König gehen“ hat jüngst in Schweden eine Variation erhalten, die ein neues Bild aufweist und den Sängerg gegen den König gehen läßt. Wir lesen nämlich im „S. B. R.“: „Aus Stockholm berichtet man uns von einem wunderbaren Conflict zwischen Björnsterne-Björnson und dem regierenden König von Schweden Oskar II., von einem Conflict, der den Oskar-Björnsterne-Björnson's Reise nach Deutschland und zu seiner Uebersiedlung nach Wien gegeben hat. Die Angelegenheit ist folgende: Man weiß, daß der König Oskar II. als Schriftsteller dilettirt — mit welchem Erfolge, werden Diejenigen am besten beurtheilen, die des königlichen Poeten Lieder einmal in die Hände bekommen haben. . . . König Oskar hat sich nun — wir folgen immer unserer Stockholmer Meldung — über eines der letzten Stücke Björnsterne-Björnson's in sehr abfälliger Weise geäußert und, wie es scheint, hat er dabei allerlei mißfällige Auzerungen über Björnson's Persönlichkeit einfließen lassen. . . . Björnsterne-Björnson aber nahm die Sache krumm und sah in dem königlichen Schriftsteller nur den Schriftsteller, aber nicht den König. Er schrieb an Oskar II. einen geharnischten Brief, er verlangte von ihm entweder eine Aufklärung, eine Entschuldigun oder eine Wiederherstellung der Ehre Björnson's durch ein Duell. . . . König Oskar hat den Brief den Stockholmer Gerichten übergeben und diese haben die Einleitung eines Processus wegen Majestäts-Beleidigung gegen Björnson beantragt. Daraufhin hat Björnson Schweden verlassen, um wahrscheinlich für's Erste dorthin nicht zurückzukehren. Ob die Nachricht sich so ganz bestätigen wird, wie sie uns da vorliegt, wissen wir nicht; wir theilen sie aber für zu interessant an, um sie nicht wiederzugeben.“ So weit der „Björn-Courier“. So viel wir zu wissen glauben — bemerkt das „Neue Wiener Tageblatt“ — steht die Angelegenheit in der That einigermaßen anders.

— (Wenn man adelig ist.) Herr von . . . , der seinem sehr bürgerlich klingenden Namen ein adeliges Prädicat zu verschaffen gewagt hat, erzählte von der letzten Jagd, die er mitgemacht: „Wir waren unser zweiundzwanzig lauter Adelige, ausgenommen mein Vater.“

Die gem ein ber bem fönl die Log die gef Aufg „Bu dem preu beha pike mit sich Frie zuge sohd dem eine len und Kau mor, ab über öffne Ihre Spi was terze gen geze die Mö Zie gebe diese und que ster bron zen Kön Lan wen die geht zimm Dell Kap in d Cn hage erla als süß auf Ein eine Gpe posit von ein rufi padt rief von erho ist d aus apol palli war weg selb Bre Die wie 300 verm müß huns nahi ein Unte und Reo die zu f fleiß diani also Mit schie heiß die dam Eng Sit in ehen pün Taf unt aber sie jung ploß Ger arb

(Die Königskammern im Berliner Schlosse.) Die in Berlin angekommenen dänischen Majestäten nahmen, wie schon gemeldet, in den Königskammern des Schloßes ihr Quartier, in einer Reihe glänzender Appartements, die einst König Friedrich Wilhelm II. bewohnt hat und die seit jener Zeit hervorragenden fürstlichen Persönlichkeiten, die als Gäste der Hohenzollern in Berlin weilten, als Logis dienten. Durch das Portal V. des Schloßes vordringend, nahmen die Majestäten durch das mit Teppichen belegte und mit Blattpflanzen geschmückte Treppenhause, über die sogenannte Ritterstiege ihren Aufgang nach ihrer Wohnung. Sie durchschritten hier zunächst den "Bunten Gang", einen langgestreckten Corridor, dessen Fenster nach dem inneren Schloßhofe gehen und dessen Wände mit den Portraits preussischer Könige, Königinnen und Prinzessinnen geschmückt sind. Ein behagliches Feuer prasselt in dem mächtigen Camin; dicke, rothe Teppiche hemmen den Schall der Tritte. Der "Bunte Gang" führt unmittelbar in das "Corps des Logis" der Majestäten. Zunächst zeigt sich ein hallenartiger Saal, der Paroleaal, so genannt, weil König Friedrich Wilhelm II. hier selbst bei schlechtem Wetter die Parole auszugeben pflegte. Seine schlichte Architektur paßt vollkommen zu der soldatischen Einfachheit preussischer Könige; seine drei Fenster gehen nach dem großen Schloßhofe, vor dem mittelsten ist aus Bronze und Glas eine Fontaine errichtet, deren Fuß mit Blumen garnirt ist. Hier weilen die Krongardisten, die Jäger und die Dienerschaft. Wir wenden uns links und treten in den Pfeileraal, einen mächtigen und prächtigen Raum, der für das Gefolge bestimmt ist. Von dem mattgrauen Marmor der Wände heben sich sechs gelbe Marmorpfeiler wirkungsvoll ab, die eine reiche Stuckdecke tragen; die Stühle sind mit rother Seide überzogen, eine kostbare Duvoyase sät die mittlere Fensterbank. Wir öffnen die westliche Thür und befinden uns in den Empfangszimmern Ihrer Majestäten, im Spiegelaal und der Grünen Kammer. Der Spiegelaal ist nach dem Lustgarten zu völlig mit Spiegelglas bedeckt, was namentlich des Abends, wenn an den Kristalllüstern die Wachskerzen brennen, eine glänzende Wirkung hervorbringt. Die drei übrigen Wände sind ebenso wie die Decke mit pompejanischen Malereien geziert. Die grüne französische Kammer hat eine grün seidene Tapete, die von einer breiten roten und silbernen Borte gesäumt wird. Die Möbel sind grau und silber, 2 mächtige Kristallspiegel, mehrere Sophas, Tische, Gausseusen und Fauteuils und der laute Schlag einer Uhr geben gerade diesem Räume etwas ungemein Anheimelndes. Neben diesen Empfangszimmern liegt die Zimmer der Königin bereit. Tapete und Möbel zeigen ein kräftiges Grau, in welches bunte Blumenbouquets und Gewinde mit goldenen Arabesken eingewirkt sind. Am Fenster steht hinter einem Eichen der Schreibtisch der Königin mit goldbroncenen Utensilien; die Fensterbank ist mit den seltensten Pflanzen und Blumen ausgefärbter Blumensich. Das Schlafgemach der Königin ist blau gehalten; an den Wänden zeigen sich die Gasteiner Landchaften von v. Kamecke. Von hier aus, der Lustgartenfront, wenden wir uns wieder nach links und gelangen durch einen Raum für die Dienerschaft in die Wohnung des Königs, die nach dem Hofe zu geht. Das eine seiner Wohnzimmer, das Concertzimmer, das Concertzimmer Friedrich Wilhelm's II., ist in Weiß mit Gold, das andere in Hellgrün gehalten, das Schlafzimmer zeigt eine kräftige dunkelgrüne Tapete. Vom Wohnzimmer des Königs aus gelangt man direct wieder in den Paroleaal. Sämmtliche Räume zeigen eine Fülle der schönsten Gemälde und Sculpturen. Ueberall vereint sich hohe Pracht mit behaglichem Comfort, werth und würdig eines Königschloßes und seiner erlauchten Gäste.

(Ein ausgelachter — Trauermarsch.) Kein geringerer, als Verlioz' berühmter Trauermarsch erkobte bei seiner ersten Ausführung in Paris das Epical einer schlechten Tragödie: statt nämlich auf die Thränenröhen, wirkte er auf die Lachmuskeln des Publicums. Ein Pariser Blatt erzählt hierüber folgende launige Anekdote: Bei einer musikalischen Feste, welche in der Pariser Oper zu Ehren Verlioz' gegeben wurde, bei der natürlich nur Verlioz'sche Compositionen zur Aufführung gelangten, spielte man auch einen Trauermarsch von unendlicher Länge. Ein Theil des Publicums fing an zu gähnen, ein anderer begann ungeduldig zu werden. Doch verhielt man sich ziemlich ruhig. Der Trauermarsch marschirte immer weiter und weiter. Da packte endlich Panjeron seinen dirigirenden Freund beim Frackhals und rief laut: „H, College, mit Schein, dieser Friedhof ist ungeheuer weit von hier!“ Man male sich das Gelächter aus, welches der ganze Saal erhob. Um den Trauermarsch war es natürlich geschehen. Man mußte ihn abbrechen, sonst hätte ihm das Gelächter den Ausgang gemacht.

(Drei hundert Unzen Wasser.) Ein seltsamer Streit ist dieser Tage zwischen dem Vatican und der Municipalität von Rom ausgebrochen worden. Es handelte sich um 300 Unzen Wasser, welche der apollonische Palast für seinen Gebrauch consumirte, ohne, wie die Municipalität behauptet, das Recht dazu zu haben. Das Resultat dieses Streites war, daß die beiden großen Springbrunnen auf dem Petersplatz, welche wegen ihrer hohen Wasserstrahlen berühmt waren, seit dem Beginn desselben fast trocken standen, was zu vielen Reclamationen von Seite der Presse Anlaß gab. Endlich hat man eine provisorische Abhilfe gefunden. Die Municipalität gewährt dem Vatican die erforderliche Wasserquantität, wie vor dem Proceß und dem Vatican wird eingeladen, sein Recht auf die 300 Unzen Wasser durch Documente zu beweisen. Wenn er das nicht vermag, wird er sich fügen und der Municipalität zahlungspflichtig werden müssen.

(Die Stunde der Diners) hat im Laufe der Jahrhunderte vielfache Veränderungen erfahren. Zu vorzehnten Jahrhundert nahm der König von Frankreich um 8 Uhr Morgens seine Hauptmahlzeit ein und ging Abends zur selben Stunde mit den Häusern zu Bette. Unter Heinrich IV. und Ludwig XIV. ging man um 11 Uhr zu Tisch, unter Ludwig XV. um 2 Uhr, und dieser Gebrauch dauerte bis zur Revolution. Unter der Regierung Heinrich VIII. von England frühstückten die Leute von gutem Ton in England um 7 Uhr und aßen um 10 Uhr zu Mittag. Zur Zeit der Königin Elisabeth, wo ein Stück hartes Pötelfleisch und ein Krug Bier das gewöhnliche Frühstück der Hofdamen war, dinirte man um 11 und nahm zwischen 5 und 6 Uhr das Nachessen ein, also zu einer Zeit, in der man sich heutzutage in England kaum zum Mittagessen setzt. Gegenwärtig ist die Zeit des Mittagessens sehr verschieden. In Frankreich ist 6 Uhr die Stunde des Diners. In Paris heißt aber um 6 Uhr meistens um 7 Uhr. Ein Wigbold hat gesagt, daß die Franzosen durch das ewige Hinausschieben der Stunde des Diners damit endigen würden, erst den folgenden Tag zu Mittag zu essen. In England herrscht die schlechte Sitte, daß man in vielen Häusern erst eine Stunde nach der in der Einladung bestimmten Zeit erscheint, so daß man in steter Furcht ist, zu früh oder zu spät zu kommen. Lord Minto, ehemals englischer Gesandter in Berlin, wollte dies an der Tafel des sehr päpstlichen Königs Friedrich Wilhelm III. nachahmen, fand aber Alle bei Tafel. In Ostindien herrscht die Sitte, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang sich zum Mittaglich einzufinden. Die beste Zeit des Essens aber ist: „Für Reiche, wenn sich der Hunger einstellt; für Arme, wenn sie etwas zu essen haben.“

In Elisabethgrad wurde am 27. d. auf dem Bahnhose ein junger Mann verhaftet, in dessen Reisesack verschiedene Gifte und Explosionsstoffe vorgefunden wurden. — Im Proceß Leon Wirsky und Genossen wurde Wirsky zum Tode, Tschoff zu 13 1/2 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. Die übrigen Angeklagten sind freigesprochen worden.

Aus Madrid, 1. d. wird berichtet: Die Stiergefächte haben heute Mittags begonnen und bis 4 Uhr Nachmittags gedauert. Der König, die Königin, die Erzherzogin Elisabeth, Ex-Königin Isabella und die drei Prinzessinnen wurden bei der Ankunft vom Publicum acclamirt. Die Königin und die Prinzessinnen trugen, wie alle Damen von Distinction, weiße Mantillen. Die Arena war überfüllt, 15,000 Personen haben darin Platz genommen. Auf ein Zeichen der Königin nahm das Stiergefächte seinen Anfang. Sechs Stiere wurden losgelassen. Das Publicum folgte dem Schauspiel mit lebhafter Spannung und unter häufigen Zurufen. Mehrere Pferde wurden von den Stieren getödtet. Ein Stier, welcher die Barriere überschritten hatte, erfaßte einen Gendarm und schiederte denselben in die Luft. Das ab- und zuströmende Publicum und die unzähligen Equipagen boten, ebenso wie das Gesamtbild in der Arena, ein großartiges Schauspiel. Heute Abends ist in der Oper Concert, welches seitens der Madrider Provinzial-Deputation gegeben wird. Auf mehreren Plätzen wird Feuerwerk abgetraunt. Das Wetter ist kalt.

(Englische Excentricitäten.) Ein Londoner Correspondent schreibt: Ich berichtete Ihnen kürzlich, daß eine englische Versammlung in Oxford den Beschluß faßte, die Italiener als Vandalen vor aller Welt anzuklagen, weil sie sich herausnahmen, die Markuskirche in Venedig zu restauriren. Heute stellt ein bekannter englischer Arzt den ganzen Continent, Deutschland, Frankreich, Italien und alle sonstigen Länder an den Pranger, weil überall nur „vergiftetes Wasser“ zu bekommen sei. Alle Brunnen auf dem Continente enthalten nur Cloakenwasser, und das einzige Mittel, um sich vor Vergiftung zu schützen, besteht darin, kalten Thee zu trinken. Auch die verschiedenen Sodawasser in Sypphons seien gefährlich, nur englisches Sodawasser sei gut. Kurz die armen Continentale sind sehr zu beklagen, wenn sie einen Tropfen gesundes Wasser trinken wollen, und die englischen Reisenden auf dem Continente werden geübter gemacht. Eine gewisse Klasse der Engländer bezeichnet die Continentale als Unmenschen, sie Wein und Bier trinken, und nun erklärt Dr. Thompson, das ist nämlich weil der Name des betreffenden Arztes, das Wasser auf dem Continente in Acht und Aeracht. — Was sollen wir Armen jetzt mit unserem ... schönen Durst anfangen!

(Russische s.) Der Präsident der Friedensrichter-Plenums in Petersburg, Herr Geheimrath Dajnik, hat, wie ein dortiger Correspondent berichtet, sämtliche Beamten der Criminalabtheilung seiner Kanzlei entlassen, weil zu häufig entdeckt wurde, daß in derselben Acten von über fünfzig noch unerledigten Proceß ... entwendet sind. Schon früher kamen ähnliche Diebstähle in den Bureaus der Petersburger Friedensrichter vor.

(Einsturz einer Eisenbahnbrücke in Amerika.) Die Eisenbahnbrücke bei St. Charles in Missouri ist kürzlich theilweise zusammengefallen, als eben ein von Kansas City kommender Viehwagen, bestehend aus einer Locomotive nebst Tender, einem Personenwagen und 18 Viehwaggons, die alle mit Schweinen und Rindvieh beladen waren, die Brücke passirte. Siebzehn Viehwaggons stürzten in die Tiefe hinab. Ein Viehwagon, sowie Locomotive und Personenwagen entgingen diesem Schicksal, da die Verkopplung brach. Der Locomotivführer sagt aus, daß er zuerst einen donnerähnlichen Knack gehört, dann stürzte der Oberbau in die Tiefe, die Waggons mit sich hinabreichend. Ein leichter Regen strömte grade hernieder und außerdem war es so dunkel (es war Abends 8 1/2 Uhr), daß man kaum die Hand vor Augen sehen konnte. Sobald der Ingenieur und Conductor von ihrem Schrecken sich erholt, hielten sie es für das Beste, so schnell als möglich nach Ferguson Station zu fahren, um den Passagierzug, welcher St. Louis um 9 Uhr 45 Minuten verläßt, dort aufzuhalten. Sie kamen glücklicherweise noch rechtzeitig dort an. Die Nachricht von dem Einsturz der Brücke verbreitete sich wie ein Lauffeuer in dem Städtchen St. Charles. Eine große Zahl von Rachen wurde sofort flott gemacht, um den Verunglückten zu Hilfe zu eilen. Es gelang, noch im Laufe des Abends, die Leiden derselben aus dem Fluße zu fischen. In Waggons befanden sich zehn Personen auf dem Zuge — der Locomotivführer, Conductor, Heizer, zwei Bremser und fünf Viehtreiber. Von diesen fanden vier der letzteren und ein Bremser ihren Tod. Der zweite Bremser erlitt schwere Verletzungen an den Hüften und an der Brust. Ein Viehtreiber rettete sein Leben durch einen kühnen Sprung. Er stand in der Thür eines Waggons, als er den Knack hörte. Sofort sprang er auf den nächsten Pfeiler und rettete dadurch sein Leben, denn bereits wenige Minuten später rauschten die gelben Wellen des Missouri über die Waggons hinweg. Der angerichtete Schabene läßt sich schwer schätzen, doch kann man annehmen, daß er sich auf mindestens 300,000 Dollars belaufen wird, da der größte Theil des Materials des Oberbaues neu beschafft werden muß.

(Eine angenehme Cur.) General Cuninghame, vor Kurzem englischer Oberbefehlshaber in Südafrika, theilt in seinem jüngst erschienenen Buch über die Kaffern folgende Anekdote mit. Während König Setewayo noch in Glorie über seine Julius thronte, geruften Seine wilde Majestät eines Tages, sich unpaß zu befinden. Ein Engländer, eine Art Faciotum des Königs, der sich seit langer Zeit in der Nähe des fürstlichen Kraals abenteuernd herumtrieb, erbot sich, ihm den Bestand eines europäischen Arztes zu verschaffen. Setewayo nickte Bisfall, machte aber zur Bedingung, daß sein Fingaro jede Arznei vorlosien müsse. Dieser schaut innerlich eine Grimasse, ging jedoch, in der Aussicht auf reichen Lohn darauf ein. Es ließ sich dann auch einen Arzt aus der zunächst gelegenen Colonne Natal bereit finden gegen ein Honorar von hundert Pfund Sterling (über 2000 M.), das ihm der königliche Abgesandte garantierte. Viel kann dem braunen Herrscher nicht gefehlt haben, denn der Doctor verschrieb ihm nichts als — Auktern und Porter. Mit großem Behagen lörete das Faciotum vor; die Medicin schlug gut an, und der dankbare König ließ dem Arzt 150 Rinder zutreiben, die, das Stück zu 8 Pfund Sterling, 1200 Pfund repräsentirten. Von dieser Summe stich der „Matter“ den Löwenanteil ein, während doch auch der englische Doctor vergnügt heimziehen konnte.

(Der Dank der Peruaner.) Die Republik Peru hat beschlossen, das Andenken des tapferen Admirals Grau, Commandanten des „Suvar“, in großartiger Weise zu ehren. Er erhält das Leichenbegängniß eines Präsidenten. Die Witwe bekommt eine Donation von 500,000 Francs und die neun Kinder des Verlebten werden bis zum 21. Lebensjahre auf Staatskosten erzogen. Das Parzerichiff, welches jetzt im Weg der Subscriptio beschafft wird, erhält den Namen „Grau“ und im ganzen Lande wird eine dreißigtägige Nationaltrauer angelegt.

(Gegen die Langeweile.) Ein Schwimber sagte: Ich bin so wahrheitsliebend, daß ich auch mir, wenn ich läge, eigenhändig eine Dose Freigebe. Dürste ich jetzt vielleicht Ihre Hand sein? erwiderte der Andere.

Telegramme.

Wien, 3. December. (G.-B.) Das Unterhaus beschloß mit allen gegen 20 Stimmen, in die Specialbetatte über die Wehrvorlage einzugehen, nachdem Landesvertheidigungsminister Horst in glänzender und beifälligst aufgenommenen Rede für die Vorlage gesprochen hatte.

Paris, 3. December. (G.-B.) Die Verständigung zwischen den Gruppen der Linken wurde nicht erzielt. Brißson wird morgen das Ministerium interpelliren. Das Botum wird wahrscheinlich dem Ministerium günstig sein.

Petersburg, 3. December. (G.-B.) Der Regierungsbote publicirt folgendes Telegramm des General-Gouverneurs von Moskau: Bei der Einfahrt des Bagage- und Bedienungszuges im Rogosch'schen Stadttheile Moskaus um 10 1/2 Uhr Abends erfolgte eine Explosion, in Folge deren der Zug entgleiste, ein Bagagewagen umstürzte und zwei Personenwaggons des Bagage- und Bedienungszuges des Kaisers Alexander sich quer über das Geleise stellten. Durch die Explosion bildete sich auf der Bahnfläche eine acht Arschinen breite und sieben Arschinen lange Grube. Personen sind dabei nicht verunglückt. Das Haus, von wo aus die Mine gelegt war, wurde entdeckt und unverzüglich an die Ermittlung der Missethäter geschritten.

Petersburg, 3. December. (G.-B.) Die Stadt wurde anlässlich der Bereitung des Attentats besaggt. Die Urheber des Attentates sind unentdeckt. Der Kaiser trifft morgen Früh, Fürst Gortschakoff morgen Abends ein.

Moskau, 3. December. (G.-B.) Anlässlich der Ankunft des Kaisers Alexander war große Aufahrt zum Kreml-Palais. Vor dem Erscheinen des Kaisers verließ der Abelsmarschall die Nachricht von der gestrigen schrecklichen Katastrophe. Der Kaiser erschien im Georgsaal und hielt eine Ansprache, worin er, auf das gestrige Ereigniß hinweisend, sagte, Gott errettete ihn und Alle, die mit ihm nach Moskau fuhren; Gott müsse man den auführerischen Geist austrotten; alle Wohlgefinnten mögen zur Vertilgung des Uebels mitwirken. Die Anwesenden brachen in Jubelrufe aus.

Abiso für die gesammte Feuerwehmannschaft.

Diesigen Feuerwehmannen, welche bereits ein Jahr oder länger dienen und mit Ende December 1879 aus dem Feuerwehrcorps auszutreten wünschen, werden hiermit aufgefordert, ihre schriftliche Kündigung längstens bis 16. December im Feuerweh-Bureau auf dem Rathhause (Dienstag und Freitag Abends von 6 bis 7 Uhr) zu überreichen. Hermannstadt, am 2. December 1879. Der Obmann.

Verlofungen.

(1864er Prämienheine.) Bei der am 1. d. M. erfolgten Verlofung wurden die nachstehend angeführten vierzehn Serien gezogen, und zwar: 111, 819, 1179, 1190, 1231, 1527, 1763, 1812, 2051, 2238, 2480, 3088, 3121 und 3778. Aus den so angeführten verlosenen Serien wurden die nachfolgend angeführten Nummern mit den nebenbezeichneten Gewinnten in öfterer Währung gezogen und zwar fiel der Haupttreffer mit 200,000 fl. auf Serie 1763 Nr. 20, der zweite Treffer mit 20,000 fl. auf S. 2238 Nr. 23, der dritte Treffer mit 15,000 fl. auf S. 111 Nr. 6 und der vierte Treffer mit 10,000 fl. auf S. 1190 Nr. 8; ferner gewonnen: je 5000 fl.: S. 819 Nr. 19 und 53, je 2000 fl.: S. 1527 Nr. 61, S. 2054 Nr. 85 und S. 2480 Nr. 51; je 1000 fl.: S. 1231 Nr. 36, S. 1812 Nr. 19, S. 2054 Nr. 63, S. 2238 Nr. 21 und 61 und S. 3778 Nr. 21.

Marktbericht.

Sepsi-Szent-György, 2. December. Weizen, schönster per Hektolite fl. 8.20, Korn, schönster fl. 5.10, Gerste, schönste fl. 5.10, Hafer, schönste fl. 2.70 Mais fl. 4.10. — Rindfleisch per Rilo fr. 42, Schweinefleisch fr. 44, Schafffleisch fr. —

Am letzten Bistritz er Wochenmarkt zeigte sich in Weizen und Roggen ein nicht unerheblicher Rückgang, so daß für 7 fl. 50 kr. bis 8 fl. der Hektoliter Weizen gekauft wurde. Kultur steht noch immer in steigender Tendenz. Auch Hülsenfrüchte hatten im Preise angezogen, da zum Export Einkäufe gemacht wurden.

Lotto-Ziehungen

am 3. December 1879: Hermannstadt: 58 39 8 84 49.

Ungarisches Theater in Hermannstadt.

Direction: Andreas Szupa. Heute Donnerstag den 4. December: Choufleuri ur otthon lesz. Herr Choufleuri wird zu Hauje sein. Operette in 2 Aufzügen, aus dem Französischen übersezt von P. Zarnay. J Diesem geht vor: Robin orvos. Doctor Robin. Französisches Lustspiel in einem Aufzuge.

Budapester telegr. Börsenbericht vom 3. December 1879.

Ungarische Goldrente 95.85, Ung. Eisenbahn-Anlehen 113.50, Ung. Dsbahn I. Emission Staats-Dblig. 74.25, Ung. Dsbahn II. Emission St.-Dblig. 85.50, Ung. Dsbahn 1876er Staats-Dblig. 77.50, Ung. Prämien-Anlehen 108.75, Ung. Weinzeubtungs-Dblig. 83.50, Ung. Grundentlastungs-Dbl. 86.—, Ung. Grundentlastungs-Dblig. mit Verlofungs-Clausel 86.50, Temes-Banater Grundentl.-Dbl. 84.—, Temes-Banater Grundentl.-Dbl. mit Verlof.-Clausel 84.50, Siebenbürgische Grundentl.-Dbl. —, Croat.-slawonische Grundentl.-Dbl. —, Defterr. Staatsschuld in Papier 68.60, Defterr. Rente in Silber 70.50, Defterr. Goldrente 81.—, 1860er Staatsloje 129.50, Defterr.-ung. Bank-Actien 840.—, Ungar. Creditbank-Actien 260.—, Defterr. Credit-Actien 281.50, Silber —, R. I. Ducaten 5.51, 20 Francs Goldstück 9.31, 100 Mark Deutsche Reichswährung 67.65, London (für dreimonatliche Wechsel) 116.60.

Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Courje vom 3. December 1879.

Ung. Goldrente 95.90 Defterr. Staatsschuld in Silber . . . 70.75 Ung. Schatzanweisungen I. Emission — Goldrente 80.95 „ „ „ II. „ — „ 1860er Staats-Anlehen 137.25 Ung. Dsb. II. Emission St.-Dbl. 85.20 Defterr.-ungarische Bankactien . . . 84.— „ „ 1876er Staats-Dbl. 87.— „ Creditactien 281.25 Ung. Eisenbahn-Anlehen 113.25 Ungar. Creditbank 259.— Ung. Grundentlastungs-Dbl. 88 — Silber — Temes-B. „ „ 87.— R. I. Ducaten 5.53 Siebenb. „ „ 84.90 Napoleon'sor. 9.30 Croat.-slab. „ „ 90 — 100 Mark Deutsche Reichswähr. . . 67.60 Weinzeubtungs-Dblig. 83.50 Defterr. Staatsschuld in Papier . . . 68.60

